

15
416

Studien zur Lehre vom Geldwert.

Beiträge zur Geschichte und Kritik der Geld- und Werttheorie.

(Abschnitt 2, Kapitel 2,2.)

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

GENEHMIGT

VON DER PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU BERLIN.

Von

Sally Altmann

aus Berlin.

D

78

472

8/472

Tag der Promotion: 28. Juli 1906.

Referenten:

Prof. Dr. Adolph Wagner.
Prof. Dr. Gustav Schmoller.

Mit Genehmigung der hohen Fakultät kommt hier nur Abschnitt II, Kap. 2,2 zum Abdruck. Das ganze Werk, von dem als Dissertation nur die Geschichte der Theorie vor dem Zeitalter der Preisrevolution im XVI. Jahrhundert dient, wird in kurzem im Buchhandel erscheinen.

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Druck von E. Ebering, G. m. b. H., Berlin NW., Mittelstrasse 29.

Meinen Eltern.

Inhalt der nachstehend nicht zum Abdruck kommenden Teile der Dissertation.

I. Abschnitt. Das Altertum.

1. Kapitel. Die Geldwerttheorie des antiken Griechentums und die vorwiegend philosophisch-ethische Betrachtungsweise. Hier wird vor allem Plato und Aristoteles behandelt und die bis auf den heutigen Tag wirksame Lehre des Stagiriten kritisch untersucht.
2. Kapitel. Das Geldwertproblem in der römischen Epoche. Es wird die Armut der römischen Literatur an theoretischer Betrachtung gezeigt und auf das römische Recht, das historisch und nicht als Einheit untersucht werden muss, als Grundlage der Wirtschaftslehre verwiesen. Für die Geldtheorie werden, neben den alten Gesetzen, vor allem Paulus 1 l. Dig. XVIII. 1 (de cont. empt.) betrachtet; aus der Spätzeit besonders das Preisedikt Diokletians, das den Uebergang zur Naturalwirtschaft kennzeichnet.

II. Abschnitt. Die Geldtheorie vom beginnenden Mittelalter bis zur Preisrevolution. — Das Zeitalter der vorwiegend ethisch-religiösen Betrachtung.

1. Kapitel. Geld- und Wertbegriff im Beginn der religiösen Epoche. Der Einfluss der Naturalwirtschaft und der Uebergang zum Kanonismus. Hier wird vor allem der Zusammenhang von Naturalwirtschaft und Christentum und beider Einfluss auf die Wertvorstellungen behandelt. Aus der Frühzeit werden die Grundanschauungen der Kirchenväter, aus der Spätzeit die Volksrechte betrachtet.
2. Kapitel. Die Entwicklung des Geldbegriffes und der Wertbegriffe vom Zeitalter der Scholastik bis zur Reformation.
 1. Der Beginn der Scholastik. Als ihr Höhepunkt erscheint Thomas von Aquino, aus dessen die meisten Lebens-

- gebiete umfassenden Werken auch eine Wert- und Geldtheorie geschöpft wird, die im engen Zusammenhang mit den naturalwirtschaftlichen Verkehrsformen und der Wucherdoktrin steht.
2. Die Erweiterung der Geldlehre durch den Niedergang des Münzwesens. Buridanus und Oresmius.

(Inhalt des vorliegenden Teiles)

3. Die Widersprüche zwischen Wertlehre, Geldwertlehre und kirchlicher Doktrin. — Hier wird an einer Reihe von Autoren die kasuistische Interpretation des Geldwertes und ihr Zusammenhang mit der Wucherlehre gezeigt. Als charakteristischstes Beispiel kommt Bernardin von Siena (1380—1448) in betracht.
4. Die Fortsetzer der Scholastik. — Die Lehre, die hier behandelt wird, stellt im ganzen keinen grossen Fortschritt dar; sie lehnt sich im wesentlichen an die Autoren des XV. Jahrhunderts an. Die Ueberschätzung Gabriel Biels wird zurückgewiesen.
5. Die Diskussion über Metallwert und Nominalwert. Die Untersuchung zeigt, dass im XV. und XVI. Jahrhundert das Problem der Geldschuld meistens im Sinne der Metallwerttheorie gelöst wird. Weder die Vertreter dieser noch der Nominalwerttheorie geben eine ökonomische Begründung für ihre Lösung des Problems.
6. Humanisten und Reformatoren. Das vor allem religiös interessierte Zeitalter hat die Geldtheorie kaum gefördert. Von historischem Interesse ist die Aufwerfung des Problems vom Arbeitswert bei Luther.
7. Der Übergang zur rein ökonomischen Betrachtungsweise. — Diese Wendung beginnt im Anfang des XVI. Jahrhunderts. Einen charakteristischen Ausdruck findet sie in dem sächsischen Münzstreit von 1530, vor allem in der albertinischen Flugschrift, teilweise auch in der Geldschrift des Astronomen Copernikus. Der wirkliche Umschwung in der Theorie vollzog sich erst im Anschluss an die grossen Erschütterungen des Wirtschaftslebens, die der alten Welt im Laufe des XVI. Jahrhunderts bereitet wurden.

II.

Als der Höhepunkt der mittelalterlichen Geldlehre wird gewöhnlich Thomas von Aquino angesehen, und unter den nächsten Nachfolgern des Thomas haben es auch nur wenige über ihn hinaus gebracht. Während fast alle Männer des Zeitalters in der Geldtheorie wie er selbst von Aristoteles abhängig sind, findet sich bei einem von ihnen, bei Vincent von Beauvais (Vincentius Bello Vacensis),¹ der um das Jahr 1265 starb, keine Beziehung zu Aristoteles gerade bei der Behandlung des Geldes. In seinem *Speculum naturale* (Buch 7, Kap. 59, S. 462) der zitierten Ausgabe, in dem der Verfasser von Geld und Münze handelt, hält er wie Isidorus von Sevilla *Metallum, figura et pondus* für die erforderlichen Geldqualitäten, und da Plinius seine Autorität ist, so bringt er nichts theoretisch Interessantes über das Geld.

Im Gegensatz hierzu ist die Abhängigkeit von Aristoteles durchaus erkenntlich bei dem Erzieher Philipps des Schönen, Egidio Colonna, oder wie er häufig nach seinem Geburtsort genannt wird, Gilles de Rome (1247—1316).² Seine Ausführungen über das Geld finden sich in seiner Schrift: „De

1. *Speculum quadruplex Naturale doctrinale morale historiale* Duaci 1624. Vergl. Schulte: *Gesch. d. Quellen u. Literatur d. kanonischen Rechtes* Bd. 2, S. 126, vergl. Jourdain. *Le commencement de l'économie politique au moyen âge. Mém. de l'Acad. des. Sc. et. B. L.* 1874 Bd. 28, S. 8 ff.

2. Mir lag eine amerikanische Ausgabe der im Jahre 1286 ins Französische übersetzten Schrift unter dem Titel: *Livres du Gouvernement des rois*, A. XIII. Century Frenchversion of Egidio Colonna's *Treatise des regimine principum* mit Noten von Molenaer, New-York 1899 vor.

regimine principum“, die er zur Belehrung seines Schülers schrieb (Lib. 2. Part. 3, Kap. 8—10 zitierte Ausgabe 240—250). Auch bei ihm wäre eigentlich nichts zu erwähnen, was seine Anschauung besonders interessant machen könnte. Es kehrt nur die gleiche ethische Lehre, wie bei Thomas wieder. Wenn er hier doch genannt wird, so geschieht es, um zu konstatieren, wie wenig seine ethischen Vorschriften imstande waren, seinem Schüler Philipp wirtschaftliche Einsicht in das Wesen des Geldes beizubringen, denn gerade Philipp der Schöne begann vom Jahre 1295 an, das Recht für sich in Anspruch zu nehmen, die Münze zu verschlechtern und damit allen Schichten der Bevölkerung eine Steuer aufzuerlegen. Der sich zur chronischen Krankheit entwickelnde Drang der Fürsten, das Geld zu einer Einnahmequelle zu machen, hat hier für die moderne Geschichte angefangen. Damit begannen die Völker um eine schmerzliche Erfahrung reicher zu werden, unter deren Erschütterungen dann auch die Lehre vom Gelde sich weiter zu entwickeln gedrängt war.

Der Gegensatz zwischen der Anschauung der Herrscher und Staatsmänner einerseits, die wie Secousse³ sagt, die Münzänderung als ein Dominalrecht ansah, als eine bequeme, weniger lästige Weise, Steuern zu erheben, und jener der Theoretiker jener Epoche andererseits scheint aber im Grunde nicht unüberbrücklich zu sein. Indem die Vorstellung des vom Gesetz dem Geld beigelegten Wertes seit Aristoteles nicht aus der Welt verschwunden war, hatte sie die Fürsten mit dem Gefühl ihrer Souveränität durchdringen müssen, während die nur ethischen Ideen, die eine Uebereinstimmung der bonitas extrinseca mit der intrinseca forderten, der absoluten Ueberzeugungskraft für diejenigen ermangelten, die sich durch ihren Vorteil und nicht durch ethische Doktrinen lenken lassen wollten.

Dazu kam wohl auch die Erfahrung, dass man im Inland im Verkehr nicht nach dem Metallgehalt zu fragen schien,

3. Ordonnances des Rois de France tome III Préface pag. CI.

dass ein abgenutztes Geldstück meistens ebensoviel kaufte, wie das vollwichtige. Bei diesen Käufen entschied also der Name. Warum sollte man nicht in Verbindung mit jener Machtvorstellung sich diese Idee zunutze machen, und seine Schulden, die man in vollwichtigem Gelde kontrahiert hatte, in erleichtertem bezahlen? Für die Handelsleute, die mit dem Ausland verkehrten, war natürlich diese Theorie ein Unglück, und sie musste es umso mehr werden, je mehr der Welthandel Europas mehr und mehr zur Geldwirtschaft verhalf.

„Vom Zentrum der militärisch und politisch sich entwickelnden und an Geldnot leidenden Königsstaaten ging notwendig eine andere Geldauffassung aus, als von den Mittelpunkten des Welthandels.“⁴

Der Wunsch der Politiker, das Geld zum blossen Zeichen zu entwickeln, das durch Gesetz Zahlungskraft erlangte, der durch die Rechtsvorstellung, aber auch durch gewisse Erfahrungen mit minderwertigem, der Scheidemünze ähnlichem Gelde begünstigt wurde, waren den Wünschen derer, die in dem Mittelpunkt der Geldwirtschaft standen, durchaus entgegengesetzt. In gewissem Sinne war die Ausgabe von verschlechtertem Geld eine Kreditoperation, Lexis⁵ nennt sie direkt ein Analogon zur modernen Papiergeldausgabe, aber er fügt hinzu, dass, „solange die Geldwirtschaft und der öffentliche Kredit noch auf einer niedrigen Stufe standen, es schwieriger war, Münzen, 20—30 % über ihrem inneren Werte als heute einen stofflich wertlosen Papierschein auf dem Parikurs zu erhalten.“

Es ist ja ganz klar, dass innerhalb der mit Geld wirtschaftenden Kreise nur blinkendes Gold und Silber als Bürge für die Zukunft erschien, weil man deren Beliebtheit kannte. Von ihrer Absatzfähigkeit war man durchdrungen, während man an die Versprechungen der Herrscher zu glauben, wenig

4. Neurath: Die Funktion des Geldes in: Volkswirtschaftliche und sozialpolitische Essays, Wien 1880, S. 832.

5. Art. Münzwesen, HW. d. StW. S. 900 u. 903.

Grund hatte und ihnen daher wenig Kredit bei der Ausgabe von Zeichengeld einräumen konnte.⁶

Die dem Vorgehen der Könige zugrunde liegende theoretische Auffassung hat Lexis treffend gekennzeichnet, wenn er sagt: „Im allgemeinen ging man von der Anschauung aus, dass das Livre eine ideale in den Gütern sich ausprägende Werteinheit sei, die durch die Münzen auch unabhängig von dem inneren Wert derselben repräsentiert werde.“⁷ — Man muss auch hier die der Zeit geläufige Vorstellung des gerechten Preises, der Taxpreise heranziehen, um zu begreifen, dass die Zeichengeldvorstellung denen durchaus verständlich vorkam, die sich als normengebende Macht, als Träger der Verwaltung fühlten. Natürlich ist theoretische Einsicht nicht allein der Anlass für das Handeln. Schon allein das Bestreben, sich durch Zahlung der Geldschulden nach dem Nennwert Erleichterung zu verschaffen, hätte wohl auch ohne die theoretische Ueberzeugung dazu geführt, Macht vor Recht gehen zu lassen.

Eine Entschuldigung existiert aber für diese Verschlechterung, nämlich der Mangel an Edelmetall, der sich in allen Ländern unsomehr bemerkbar machte, je mehr die stärkere Nachfrage nach Geld im späteren Mittelalter auftrat.⁸

Die grössere Nachfrage nach Geld hätte ja vielleicht imstande sein können, dem Metall einen höheren Wert im Sinne der Kaufkraft zu geben, und so gewisse Reduktionen zu rechtfertigen. Aber für diese Frage war gar kein Verständnis vorhanden; die einen erblickten im unveränderten Namen, die

6. Siehe hierzu *Recueil de Documents relatifs à l'histoire des monnaies frappées par les Rois des France* par F. de Saulcy, Paris 1879, Bd. 1, S. 150. Vergl. ferner Hertrich: *Les théories monétaires au XIV. siècle* Lyon 1899, S. 45. *Recueil a. a. O.* S. 30. Luschin v. Ebengreuth, *Allgemeine Münzkunde* 1904, S. 224.

7. Lexis a. a. O. S. 903. Auf Knapps *Staatliche Theorie des Geldes* einzugehen, die erst nach Einreichung dieser Arbeit erschien, wird sich an einer späteren Stelle Gelegenheit bieten.

8. Siehe Roscher *System* Bd. 3, 1899, S. 271 Zusatz von Stieda.

andern im unveränderten Metall die Wertkonstanz. Dieser Gegensatz machte die Verschlechterung des Geldes zur Katastrophe. In welchem Sinne bei dieser verschiedenen Auffassung über das Geld die Geldverschlechterung auf den Handel gewirkt hat, können nur Spezialuntersuchungen nachweisen.⁹ Wenn es gelungen wäre, die Preise unverändert zu erhalten, so hätte sich die Idee von der Möglichkeit eines Zeichengeldes, wenigstens für das Inland, wahrscheinlich durchgesetzt. Das scheint aber damals noch unmöglich gewesen zu sein, wo es so wenig rechtliche Garantien gab und jeder nur dem traute, was selbst Gebrauchswert besass. Die absolute Verbindung des Wertes mit der Metallmenge liessen aber im ganzen doch jeden für die verminderte Metallmenge auch weniger Ware geben. Ob der misslungene Versuch Philipps des Schönen vom Jahre 1304: „Pour refrener la commune tempête et necessité de ce aujourd'hui pour la cherté du blé, pois fèves orge et autres grains dont la communauté du peuple est soutenue“, auf Grund dessen er einen Preistarif der wichtigsten Lebensmittel aufstellte, im Zusammenhang mit der Geldverschlechterung steht, weiss ich nicht, -- jedenfalls ist er ein Beweis für die Anschauung des Regenten von der Macht der Ordonnanzen, und hieraus folgt auch, wie oben bei der diokletianischen Taxordnung ausgeführt ist, der Glaube an die Möglichkeit der Festsetzung des Geldwertes, der Kaufkraft des Geldes.¹⁰ Es verdient darauf hingewiesen zu werden, wie die Ueberzeugung der Praktiker und ihre Erfahrung frühzeitig Mittel und Wege ersann, um sich vor Schaden, der aus jener Zeichengeldtheorie der Herrschenden folgte, zu bewahren. Dies geschah in ähnlicher Weise wie später durch den Markenskudo oder das Banko-

9. Siehe u. a. Schulte: *Geschichte des mittelalterlichen Handels zwischen Westdeutschland und Italien* Bd. 1, S. 344, nach dem der Verfall der Märkte der Champagne mit den Zuständen seit Philipp zusammenhängt; s. a. S. 328 ff.

10. Siehe Art. *Maximum* im *Nouveau dictionnaire d'économie politique* Paris 1802, S. 230, siehe auch *Recueil a. a. O.* S. 150 u. 159.



geld,¹¹ indem man nämlich, Verträge und Geschäfte auf Grund eines idealen Geldes schloss, nach Gewicht feinen Goldes oder Silbers oder nach Pistolen und Gros turnois Ludwig IX. Man behielt, wie Secousse meint, bereits verrufene Münzen eigens zu solchen Zwecken zurück.¹² Um dennoch die Zeichentheorie oder die Nennwertslehre durchzusetzen, wurde von den Herrschern in verschiedenen Ordonnanzen die Benutzung bestimmter Münzsorten untersagt, z. B. von Karl V. am 12. März 1356, der befahl, alle Geschäfte nur in dem Gelde, das zur Zeit Umlauf besass, abzuschließen. Dem Nennwert ohne bestimmten Metallgehalt sollte die Zahlkraft erzwungen, und damit die Loslösung des Wertes von der Substanz durchgesetzt werden.

Die Erschütterungen, die das Münzwesen seit Philipp durchgemacht und die sich unter seinem Nachfolger Jean I. noch verschlimmerten, machen es verständlich, dass die Theorie vom Gelde sich energisch Fragen zuwandte, die das Wesen des Geldes klären konnten. Die ganze Gesellschaft: „Adel, Geistlichkeit und Bürgertum wurde in ihren finanziellen Interessen getroffen“, und so musste die Aufmerksamkeit notwendig auf die Ursachen gelenkt werden, die hier wirksam waren.

Allerdings hatten sich bereits um das Jahr 1297 Theoretiker und Ratgeber des Königs wie Mouchet (Guide) und Pierre de Bois gegen die Münzverschlechterung ausgesprochen. Etwas später auch Enguerrand de Marigny.¹³

11. Siehe Endemann: Studien zur romanisch-kanonistischen Wirtschaftslehre 1, S. 182, 2, S. 223. Ueber Rechnungsgeld Ehengreuth a. a. O. S. 155/56, Ashley, Englische Wirtschaftsgeschichte S. 175 u. 222, Bd. 1. Für Deutschland im XIV. Jahrhundert und Rechnungsgeld in Cöln siehe Inama Sternegg: Deutsche Wirtschaftsgeschichte Bd. 3, 2, S. 380. Goldschmidt über Bankogeld im Hdbch. d. Handelsrechts S. 1179, siehe auch die Ausführungen des zweiten Teils über Steuart. Büsch nennt es ein ideales Geld und verweist auf die Amsterdamer Erfahrungen.

12. Siehe Hertrich a. a. O. S. 46.

13. Zur Geschichte der Geldwirren vergl. Le Blanc. Traité historique des Monnoys de France Pag. 180. Ueber Pierre de Bois, der

Die Ratgeber des Königs wiesen vergeblich darauf hin, dass sein Vorgehen schädlicher als ein Krieg sei, nur den Landleuten als Schuldnern und den Geldfabrikanten nütze.¹⁴

Die Erschütterungen des Geldwesens, die um so gefährlicher waren, je mehr sie durch Ausdehnung des Verkehrs wirksam wurden, halfen mit, eine „Emanzipation des theoretischen Denkens“ herbeizuführen.

Schon in dieser Zeit trat eine Rebellion der Ideen, „eine Auflehnung des Individuums gegen Bestimmung seines Gewissens durch Autorität und Tradition“ ein.¹⁵

Der fortschreitende Handel hatte nach und nach auch die Vorstellungen von Wert und Preis mehr und mehr den wirtschaftlichen Tatsachen angepasst.

Der auswärtige Handel konnte, wie Brentano betont, nicht mit den Gesichtspunkten des „gerechten Preises“ eradvokat und Mitglied der Generalstaaten seit 1302 war, siehe Rambaud: Histoire des Doctrines économiques, Paris 1809, S. 45. Dieser habe bereits 1308 auseinandergesetzt, dass die Preishausse von den Münzverschlechterungen komme, und daß sie die Tendenz zur Verreibung des guten Geldes habe. Demnach mus er als einer der frühesten Kenner des sogenannten Greshamschen Gesetzes gelten. In den Recueils des documents a. a. O. S. 146, die sich auf Boutaric beziehen, werden Bichet und Mouchet als Gegner der Verschlechterungen genannt während Enguerrand de Marigny von ihrer Wirksamkeit überzeugt gewesen ist. Vergleiche Boutaric Notices et Extraits des manuscrites de la bibliothèque nationale Bd. 10, S. 128, sowie Brants a. a. O. S. 180. Ferner Vuitry: Les Monnaies sous Philippe le Bel. Acad. des Sc. mor. et polit. 1879 S. 112. De Saulcy: Philipp le bel a-t-il mérité le surnom de faux monnayeur? Bibl. Ecoles des Chartres 1876 Bd. 37, S. 148.

14. Wie schnell die Münzänderungen aufeinander folgten, kann man daran erkennen, dass Jean I. allein von 1351-1355 das Geld nicht weniger als achtzehn Male veränderte. Vergl. Ordonnances des Rois de France T. II. P. CIV, S. 120.

Die Kirche verurteilte die Münzfälscher ohne Zweifel, so durch Bonifacius VII. Das Volk nannte Philipp nach dem Vorbild Dantes, der die Münzfälscher mehrfach erwähnt, unter denen, die nicht in den Himmel kommen, faux monnayeur. Siehe Dante: „Göttliche Komödie“, „Paradies“ Gesang XIX. Vers 118.

15. Brentano, Ethik und Volkswirtschaft in der Geschichte, 1901, S. 18.

fasst werden. Für den auswärtigen Kaufmann hat die Lebenshaltung der Zunft oder des Standes keine Bedeutung mehr.¹⁶ Wenn die Auflösung der festen Formen auch durch Jahrhunderte dauert und wir in den nachfolgenden Ausführungen noch lange Zeit die Nachwirkungen der alten Anschauungen sehen, so beginnen doch jetzt schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts, wirtschaftliche Erkenntnisse sich auszubreiten und die Geldtheorie zu erweitern.

Das Land, das am schlimmsten unter den Münzzuständen gelitten hatte, Frankreich, brachte die ersten Männer hervor, die die Münztheorie ernsthaft über Aristoteles hinausführten, Buridanus und Oresmius.

Johannes Buridanus.¹⁷

Die Geldlehre Buridans ist nicht eine systematische Abhandlung, sie ist vergraben in den Kommentaren über die Ethik und die Politik des Altmeisters, aber wenn wir sie hier auch noch zusammentragen müssen, so macht die Klarheit dieses überlegenen Geistes es doch möglich, ihn weit

¹⁶. Ebenda.

¹⁷. Vergl. Reallexikon für protestantische Theologie, Leipzig 1897, Bd. 3, S. 570. Buridan ist Ende des XIII. Jahrhunderts in Bethune geboren, 1327 Rektor der Universität Paris. Berühmt ist seine Untersuchung des Problems der Willensfreiheit. Das Beispiel von den Eseln des Buridan ist bisher noch nicht bei ihm gefunden; einige andere Erzählungen über ihn scheinen auch Sage zu sein. Mit seinen ökonomischen Anschauungen scheint sich zuerst Jourdain a. a. O. S. 26 beschäftigt zu haben, ferner Brants *L'économie politique au moyen âge*. Louvain 1895, S. 50-52. Eine sorgfältige Studie hat ihm Kaulla gewidmet. „Der Lehrer des Oresmius,“ *Zeitschr. f. d. ges. StW.* Bd. 60, S. 453 und ebenda „Die Lehre vom gerechten Preis in der Scholastik“ S. 597, beiden Arbeiten verdanke ich sehr viel für die betreffenden Abschnitte meiner Arbeit, die die genannten Spezialstudien an manchen Punkten ergänzen soll.

Von den Schriften des Buridan haben mir vorgelegen *Quaestiones super decem libros ethicorum*. Die Ausgabe Paris 1489 und Oxford 1637, ferner *Quaestiones in octo libros politicorum* Oxford 1640.

leichter zu verstehen, als die meisten seiner Vorgänger. Die Ehre, die man seit Roscher¹⁸ dem Oresmius gibt, der Begründer der modernen Geldtheorie zu sein, würde, wenn es nicht überhaupt unhistorisch wäre, einem Manne des 14. Jahrhunderts moderne ökonomische Anschauungen zuzuerkennen, zweifellos schon dem Lehrer des Oresmius, Buridan, zuerkannt werden müssen.

Die Theorie Buridans über das Geld und besonders über den Geldwert ist nicht, wie Kaulla meint,¹⁹ allein die Frucht deduktiver Methode, die Konsequenz seiner allgemeinen Werttheorie, sondern wie mir scheint, das Ergebnis einer Vereinigung deduktiver und induktiver Elemente, also der berechtigtesten wissenschaftlichen Weise der Forschung auf dem Gebiete ökonomischer Probleme. Wie wäre es denn möglich gewesen, dass einem beobachtenden Geist, der in Paris lebte, die Erfahrung über das Geld und über die Folgen, die sich aus der Veränderung des Metallgehaltes ergeben hatten, nicht ebenfalls Grundlagen der Theorie gewesen wären.

Die praktischen Erkenntnisse werden bei ihm mit Ausgangspunkt für die Erklärung der theoretischen Entwicklungen des Aristoteles.

Dies geschieht in folgender Weise:²⁰

Der Wert oder die Güte der Dinge hängt nach ihm, der darin Aristoteles folgt, vom Endzweck ab. Die Dinge sind aber dazu bestimmt, das menschliche Bedürfnis zu befriedigen. Die Grösse der Bedürfnisse ist das wahre Mass der Tauschgegenstände. Der Preis der Dinge muss zugleich abhängen von der vorhandenen Menge.

Nicht der natürliche Wert, d. h. der Grad der Würde, ent-

¹⁸. Siehe S. 24 dieser Arbeit. Vergl. auch Kaulla S. 453. Vor ihm hat schon Jourdain darauf hingewiesen.

¹⁹. a. a. O. S. 453. Siehe, daß Kaulla selbst auf Buridans Stellung zur Geldverschlechterung hinweist, S. 459.

²⁰. *Ethicorum* lib. 5 Qu. 16 und *Politicorum* lib. 1 Qu. XI. und Qu. 15 S. 79.

scheidet, nach dem eine Fliege mehr wert ist, als alles Gold der Welt, sondern der Gebrauch. Mit einer psychologischen Feinheit, die eines modernen Grenznutzentheoretikers würdig wäre, entwickelt er einmal, dass für Arm und Reich der Grad des Bedürfnisses sehr verschieden sei²¹ und dass es ferner Dinge gebe, die sehr teuer seien, und die doch Gegenstände mässigen Bedürfnisses bilden. Er will nun aber nicht, dass der Arme höhere Preise bezahle, und hier zeigt sich eine neue Form der Auffassung des *justum pretium*. Da nämlich nicht das Bedürfnis dieses oder jenes Menschen „sed indigentia communis eorum qui inter se commutare possunt, mensurat valorem mutabilium“,²² so soll der Preis, der eben auch durch die Luxusbedürfnisse mitbestimmt wird, aus den Verhältnissen und dem Interesse der Gesamtheit entspringen. Der von subjektiven Interessen gebildete Preis lässt also doch in seiner Vorstellung einen Normalwert zu, der „valor rei debet attendi vel accipi secundum necessitatem totius communitatis“,²³

Würde Buridanus rein deduktiv aus seinen werttheoretischen Anschauungen die Geldlehre entwickeln, so müsste er, da der Endzweck entscheidet, in dem Gelde, das nur Tauschmittel oder Mass sein soll, noch nicht den Gegenstand des Bedürfnisses sehen. Es wäre kein Grund vorhanden, dass er nicht wie Aristoteles in dem Gelde die konventionelle Einrichtung erblickte, die ihre Bedeutung und Fähigkeit nicht aus der Substanz als Selbstzweck ableite.²⁴ Weil er aber aus der Erfahrung weiss, dass nur dasjenige Geld seine Geldfunktion zu erfüllen vermag, das vollwertiges Metall enthält, begeht er die Inkonsequenz, den Wert des Geldes nicht aus dem Endzweck des Geldes, sondern aus

21. *Ethicorum* lib. 5 Qu. 16 und *Politicorum* Qu. 15 (S. 79).

22. *Politicorum* lib. 1. Qu. 11 S. 55 und Qu. 12 de usuris S. 68.

23. *Politicorum* lib. 1 Qu. 11 S. 55.

24. Siehe hierzu Kaulla S. 457.

dem Endzweck des Metalles abzuleiten.²⁵ Ob die Metallgeldtheorie richtig oder falsch ist, kann hier noch unberücksichtigt bleiben;²⁶ wichtig ist, dass hier Geldzweck und Metallzweck identifiziert werden, dass hier die Lehre auftaucht, eine Sache kann wertvoll sein, weil sie zu etwas anderem als ihrer eigentlichen Aufgabe dienen kann. Sollte das Geld seinen Wert aus dem Metall, ohne das es doch in einem Zeitalter noch nicht überwundener vorwiegender Gebrauchswertvorstellung nicht ging, ableiten, so musste eben das Edelmetall selbst zum Gegenstand des Gebrauches, des Bedürfnisses, gemacht werden. Das war es für die Verkünder der Armut nicht gewesen, und erst ein Mann, der die Luxusbedürfnisse toleranter beurteilte, konnte, wie Kaulla scharfsinnig bemerkt,²⁷ zu dieser Vorstellung des Geldwertes kommen. — Das Edelmetall, dessen die Reichen zu verschiedenen Zwecken bedürfen, und deren Bedürfnisse spielen, wie wir sehen, eben auch mit, ist nach Buridan wertvoll, und daher kann das Geld, das eben als Metall einen Wert hat,^{27a} auch zum Massstab des Bedürfnisses werden. „Numisma non est certa mensura venalium nisi secundum relationem ipsius et illorum ad humanam indigentiam.“ Damit ist das Geld zur Ware geworden, es ist eine Sache wie Brot, Fleisch und alles, was Gegenstand des Gebrauches ist. Wenn alle Gebrauchsgegenstände gewissermassen ein System bilden, so nimmt jetzt das Edelmetall die Stellung ein, die in dem ursprünglichen Gebrauchswertsystem der Ochsenwert besetzte. Aus diesen Vorstellungen haben wir uns heute noch nicht befreit, und die Gold- oder Silbermünzen erscheinen dem nicht wissen-

25. Vergl. Buridans Aeusserung: *ordinare monetas ad alium finem quam ad commutationem bonorum naturalium est moneta abuti. Politicorum* I Qu. 11 S. 51. In Knappscher Terminologie ist also die zirkulatorische Befriedigung das nach Buridan allein Zweckmässige u. Erlaubte.

26. Ich verweise auch hier darauf, dass eine Auseinandersetzung mit den Knappschen Lehren erst an späterer Stelle erfolgen kann.

27. a. a. O. S. 457.

27a. *Ethicorum* lib. 5 Qu. 17.

schaftlichen Betrachter als feststehende Werte, an denen man die anderen Dinge messen könne, als ob es als Ausdruck eines bestimmten Bedürfnisses invariabel sei.

Das Geld hat praktisch in dieser Epoche eben noch gar keinen Kreditcharakter; es ist, gerade weil man kein Vertrauen zum Münznamen hat, nur Metallübertragung als Selbstwert. Es ist das, was die Praxis aus ihm macht, Wertträger, wie es jeder Barren darstellt. Diese Zeit der aufsteigenden Geldwirtschaft und des beginnenden Handelsverkehrs auf grössere Entfernungen macht jetzt Erfahrungen, die in die Theorie übergehen und zu einer Anschauung führen, die für die damalige Zeit und Verfassung durchaus richtig ist.

Die verschiedenen Funktionen des Geldes, aus denen heraus ja schliesslich der Geldwert sich bildet, hat Buridan in vorbildlicher Klarheit gezeichnet.²⁸

Das Geld ist notwendig für den Verkehr, und in diesem erfüllt es eine Reihe von Zwecken. Buridan behandelt vier. Der erste Dienst ist, dass es die Schwierigkeit überwindet, die sich aus der Entfernung der Orte ergibt; es ist ein geeigneter Wertträger durch den Raum, weil es mit kleinem Volumen grossen Wert verbindet, leicht transportabel ist; zweitens ermöglicht es, Leistung und Gegenleistung des Warentausches zeitlich zu verschieben, man kann das Geld ohne Furcht vor Veränderung und grosse Kosten aufheben und sicher sein, dass es als *fideiussor futurae necessitatis* seine Kaufkraft bewahrt, es ist also Wertträger durch die Zeit. Drittens ermöglicht das Geld durch seine Teilbarkeit in kleine Teile als „*minuta moneta*“²⁹, das einzelne Geld, dessen Summe gegeben wird, zu den verschiedenen Käufen zu verwenden, und viertens besitzt das Metallgeld im Gegensatz zu all den übrigen Gegenständen eine Teilbarkeit ohne Wertverlust. Man kann z. B. ein Pferd nicht hingeben an jemand, der kein Pferd gebrauchen kann, und selbst nur einen Rock

28. *Ethicorum lib. 5. Qu. 17.*

29. Siehe Ducange. *Glossarium*. Artikel „*minuta moneta*.“

wegzugeben hat. Ein Pferd ist aber nicht beliebig teilbar, zwei halbe Pferde sind ökonomisch nicht das gleiche wie ein ganzes. Tausche ich aber das Pferd gegen Geld, so kann ich mit meinem Gelde Kleider, Stiefel und was ich sonst will, kaufen. Der vierte Gesichtspunkt fasst zwei Erscheinungen zusammen: die Teilbarkeit, und das, was Menger die Marktgängigkeit nennt.

In diesen Funktionen sind die Eigenschaften, die das Metall zum Geld geeignet machen, geschildert, das Metall ist unzerstörbarer Wert durch Zeit und Raum, ist teilbar und marktgängig, daraus folgt, dass das Edelmetall die Geldeigenschaften in hervorragendem Masse besitzt. Es folgt aber nicht daraus, dass das Geld stets aus Metall und überhaupt Wertsubstanz sein muss, was in Buridanus' Zeiten absolut notwendig erscheint.

Von einem ähnlichen Gesichtspunkt aus behandelt Buridan das Geld im Kommentar zur Politik.³⁰ Das Geld hat vier Wesenseiten: die *causa materialis est illa de qua sit moneta, et talis materia debet esse rara et pretiosa quia sub parva quantitate debet esse magni valoris.*

Die *causa finalis est quatenus homo per monetam possit habere illa quae sunt necessaria vitae.*

Die *causa formalis est figura monetae et signum ponderis monetae tanti valoris.*

Die *causa efficiens est princeps ille qui habet potestatem gubernare vel congregatio civium.*³¹

Aus dem Wesen des Geldes folgt für ihn, dass der Zweck des Geldes der Tausch, alles andere Missbrauch ist. Dass diese Prämisse, die *causa finalis* rein deduktiv nicht zu einem Substanzwert führen müsse, ist schon hervorgehoben.

Vor Buridanus ist wohl kaum so energisch ausgeführt worden, dass, wenn ein Metall Geldzwecken dienen soll,

30. *Quaestiones in octo libros politicorum qu. XI—XVI. S. 51—88.*

31. *Quaestio 11, commutatione monetarum S. 50 ff.*

dies selten sein müsse.³² „Quod materia quae de facili reperitur et in qua homines in plenitudine abundant non est sufficiens materia monetae, patet quia debet esse rara.“

Mit voller Klarheit hat der subjektive Werttheoretiker den Einfluss des Angebotes auf den Preis der Dinge erkannt. Aus seinem Verständnis für diese Tatsachen folgt auch seine kluge Beurteilung der Alchimie. Nicht mehr wie Thomas in rein theologischen Vorstellungen befangen, hält er sie für unnütz. „Quia sic materia monetae fieret communis et non rara.³³ 34 Aus dem Zweck der Münze folgt also für Buridan, dass sie selten, kostbar, von richtigem Gewicht und Wert sein muss. Die Kaufleute brauchen ein Geld aus edlem Material und leicht transportierbar.³⁵

Die alte Frage, ob das Geld Reichtum sei, beantwortet er dahin. Es sei Reichtum, nicht per se, sondern per accidens — nicht als Selbstzweck, sondern als Mittel.³⁶ Wenn der Fürst auch die Causa efficiens ist, so findet seine Macht bald eine Grenze. Er vermag, wie Buridanus in der Ethik (Qu. 17) nachweist, nicht beliebig mit der Münze zu schalten, und aus dieser Ueberzeugung heraus wagt Buridanus, wie Kaulla (S. 457) hervorhebt, einen bescheidenen Einwand gegen die sonst unnahbare Autorität des Aristoteles, der das Geld als aus dem Gesetz heraus bestehend gekennzeichnet habe.

Dicebat Aristoteles quod numisma non naturata sed

32. a. a. O. S. 51.

33. Ebenda.

34. Auch Ibn Khaldoun, 1332—1404, dieser rätselhafte Geschichtsphilosoph, soll nach Ibn Sina gesagt haben: „La sagesse divine a voulu que les deux pierres (l'or et l'argent) fussent très rares, puisqu'elles devaient s'employer pour représenter la valeur de ce que l'homme gagne, par son travail et de tout ce qui fait ses richesses. or si on pouvait fabriquer ces deux métaux par un procédé artificiel, ils deviendraient si abondants que personne n'aurait de l'intérêt à les rechercher et le dessin de la Providence serait frustré.“ Siehe Nys a. a. O. S. 179 nach Berthelot La Chemie au moyen âge Bd. 1.

35. Buridanus a. a. O. Polit. S. 52 u.

36. Ebenda.

nomine est, et in nobis est facere ipsam inutile. Sic forte et sic absolute dicendum non est necessarium.³⁷

Wohl vermöge der Fürst, einen Namen beizulegen, wie Denar oder Obolus, aber er könne nicht sagen, wieviel Denar oder Obolus dieser Wein wert ist, denn an einem Ort sei der Wein besser als an einem anderen. Die Kaufkraft lässt sich also nach Buridanus nicht mehr beliebig bestimmen. Das Geld hat im Metall einen bestimmten Wert als Ausdruck des Bedürfnisses bestimmter Volksschichten. Das Geld hat in der Münze denselben Wert wie das Metall. (Wir geben diese Ausführungen unten im Zusammenhang wieder.³⁸)

In dieser einseitigen subjektiven Wertauffassung, die sich an Aristoteles anschliesst, ist kein Kriterium dafür angegeben, wie man dem Gelde denn ansieht, welches Bedürfnis es darstellt. Es wird so vergessen, dass die

37. Ethicoom a. a. O. S. 134.

38. Oportet igitur primo quod valor pecuniae indigentia humana mensuretur. Licet enim forte non indigeamus ad nostras necessitates auro vel argento, tamen divites indigent eis ad excessos suos in apparatibus exterioribus propter quod vidimus quod aurum et argentum in massa tanti valoris sunt vel quasi tanti sicut in moneta. Quum igitur valor pecuniae mensuratus fuerit secundum eorum proportionem ad humanam indigentiam, omnia commutabilia poterunt appreciari secundum proportionem ad pecuniam qualem enim proportionem habebunt ad humanam indigentiam talem proportionem habebunt ad pecuniam; humanae indigentiae proportionatam. Verum est tamen quod jam aliqua currente moneta si rex aliquam fabricaret posset ei in ordine ad precedentem pretium instituere, verbi gratia dicere quod novus denarius pro tribus veteribus ponatur et capiatur, Sc. si suae materiae relationem ad humanam indigentiam non valeat, tum vel valde rex peccaret et injuste super communem populum lucraret nisi forte propter coercentem bellum vel aliquam aliam necessitatem excusaret a peccato.

Ad aliam concedit quod numisma non est certa mensura venalium nisi secundum rationem ipsius et illorum ad humanam indigentiam. (Quaestiones in decem libros ethicorum qu. 17. fol. 134 b.)

Austauschverhältnisse Prozesse der Preisbildung sind, die mit der bloss subjektiven Auffassung der beiden einzelnen Seiten nicht erklärt werden kann. Als positives Ergebnis können wir es aber ansehen, dass hier ein Gegenstand eigenen Bedürfnisses, d. h. ein Wertäquivalent dem Geld erst seine Funktion verleiht.

Das Problem der *mutatio monetarum*, das durch Jahrhunderte von nun an das eigentliche Geldproblem wird, gibt uns die Geldwertvorstellungen Buridans in konzentrierter Form. Die nach ihm notwendigen Eigenschaften des Geldes sind: *Materia, pondus, figura, appellatione, et usus*.

Die Geldveränderung kann dem Material nach eine totale sein, etwa der Uebergang von einem Metall zu einem anderen. Sie ist unrecht, wenn sie der Fürst nach seinem Belieben gegen das Interesse der Gemeinschaft vornimmt. Eine Idee von durchaus kirchlich ethischer Grundlage. Sie kann berechtigt sein, wenn die Materie zu wenig selten, zu gewöhnlich geworden ist, das würde z. B. den Uebergang von Kupfer zu Silber oder von Silber zu Gold rechtfertigen.

Eine teilweise Veränderung, d. h. eine *Legierung*, ist nur erlaubt, wenn sie im Interesse der Kaufleute liegt.³⁹ Eine Aenderung des *Geldgewichtes* ist nur erlaubt, wenn der Preis gleichzeitig verändert wird.

Eine *Namensänderung* würde nicht schädlich sein, wenn nicht gewisse Strafen und Zahlungen nach dem Nennwert festgesetzt wären und dadurch *Betrug* hervorginge, dass der Metallgehalt nicht mehr der allbekannte sei.⁴⁰

Dass eine Münzveränderung unrecht ist, daran besteht für Buridan kein Zweifel, erlaubt ist sie, und hier spielt der religiöse Autoritätenglaube wieder hinein, dem Herrscher, der die Münzhoheit, *potestatem ordinandi*, hat, *quia moneta habet interpretationem a domino* (S. 53). Der Herrscher,

39. *Politicoom* S. 53.

40. *Ebenda*.

auf den allein sich dieses Recht der *mutatio monetarum* erstreckt, muss sich klar darüber sein, dass es eine Sünde ist, zum Privatvorteil das Geld zu verändern. Wer im Staat gegen das allgemeine Wohl handelt, *peccat mortaliter*.

Nur dann darf das Geld verschlechtert werden, wenn es zum gemeinsamen Wohle geschieht, denn immer kann nur das menschliche Bedürfnis den Geldwert bestimmen, nicht die Willkür des Königs.⁴¹ Nur im Notfall wie im Krieg (wie aus obigem Zitat hervorgeht), gibt es eine Ausnahme, dann allein ist es keine Sünde, wenn der König befiehlt, dass der neue Denar für drei alte gelten soll.

Es ist unzweifelhaft, dass Buridan einen grossen Fortschritt über Thomas bedeutet. Die mechanischen Vorstellungen für die Gegenüberstellung von Ware und Geld werden mehr und mehr durch die Erkenntnis der tatsächlichen Wirksamkeit des Geldes ersetzt.

Das Geld ist jetzt vorwiegend Tauschmittel und muss dazu auch *Wertträger* durch Raum und Zeit sein.

Den produktiven Charakter des Geldes, seine Eigenschaft als Kapital in der Wertübertragung hat Buridan nicht erkannt, wohl auch nicht erkennen können.

Die Zeit ist kein Gut, und Geld für das Verkaufen von Zeit nehmen, erscheint als *Wucher*.⁴²

Religiöse Gesichtspunkte treten jedoch hier bereits stark hinter der Einsicht in wirtschaftliche Zusammenhänge zurück. In einer bewundernswerten, den Zeitgenossen überlegenen Weise hat Buridan ökonomische Gesichtspunkte in die Münzprobleme hineingebracht. Wir müssen zugeben, dass hier

41. *Ebenda*, S. 54 *licitum quod mutetur materia si ad aliqua partes est defectus materiae ad habendum stipendia communitatis totius pro utilitate communitates. Similiter de pondere si propter diminutionem ponderis non possemus habere multos francos, licitum est mutare pondus.*

42. *Ebenda Qu. 16. s. 84 recipere pecuniam pro dilatatione temporis est committere usuram.*

die Lehre von einem Mann bereichert ist, dem die Nachwelt auf diesem Gebiet die berechnete Anerkennung noch nicht in vollem Masse hat zuteil werden lassen.

Nicolaus Oresmius (gest. 1382).⁴³

Den Ruhm des Nicolaus Oresmius als Nationalökonom hat Roscher begründet.⁴⁴ Er sah in Oresmius nicht nur einen grossen Nationalökonom des 14. Jahrhunderts, nicht nur „einen Edelstein, der staubbedeckt an einem selten betretenen Wege lag“, sondern einen Mann, — der im 14. Jahrhundert eine Münzmethod fand, welche nach den Einsichten des 19. Jahrhunderts durchweg korrekt ist.⁴⁵ Roscher konstatiert, dass Oresmius und Byel sich von dem Irrtum derer freige-

43. Die Literatur zu Oresmius ist sehr bedeutend. Vergleiche Meunier *Essai sur l'histoire et les oeuvres de Nicole Oresme*, Paris 1877. Roscher: „Ein grosser Nationalökonom des 14. Jahrhunderts,“ *Zeitschr. f. d. ges. StW.* Bd. 19, 1863, S. 303 und *Geschichte der Nationalökonomik*, S. 25. Wolowski *Séance et travaux de l'Académie des sciences morales et politiques*, tom. 62, *Un grand Economiste français au XIV. siècle* S. 485. Jourdain a. a. O. S. 31. Contzen: *Gesch. der Volkswirtschaftlichen Literatur im Mittelalter* S. 130. Endemann: *Studien* Bd. 2, S. 188. Brants a. a. O. S. 190. Hertrich: *Les théories monétaires au XIV. siècle*. Lyon 1899, S. 57 ff. Kaula a. a. O. S. 453. In Bezug auf das Greshamsche Gesetz: Macleod *History of economics* S. 450 und Laughlin: *Principles of money* S. 420.

Schriften des Oresmius: *De origine natura et mutationibus monetarum*. Mir lag eine lateinische Ausgabe ohne Jahreszahl vereinigt mit den Schriften von Gabriel Byel vor, ferner die Neuauflage von Wolowski, die den lateinischen und französischen Text enthält *Traicté de la première invention des monnoies de Nicole Oresme*. Texte français et latin vereinigt mit *Traité de la monnaie de Copernique*. Publiés et annotés par L. Wolowski, Paris 1864.

44. a. a. O. *Zeitschrift* S. 30 und Wolowski a. a. O.

45. In der später erschienenen *Geschichte der Nationalökonomie* S. 25 heisst es „fast durchweg korrekt.“ In der *Zeitschr. f. d. ges. Staatsw.* S. 306 „durchweg korrekt.“

halten haben, die in dem Geld mehr oder weniger als eine Ware erblicken.

Eine unrichtige Beurteilung des zweifellos hochbedeutenden Mannes geschieht in doppeltem Sinne: einmal zeigt uns die genauere Kenntnis der mittelalterlichen Literatur, dass die Geldtheorie nicht als reife Lehre aus dem Kopfe dieses Mannes entsprang, sondern das Ergebnis einer Entwicklungsreihe darstellt; dann aber scheint es eine durchaus unhistorische Auffassung in ihm den Vertreter einer heute berechtigten Geldtheorie zu erkennen. Diese Auffassung liegt wohl in letzter Linie in Roschers wenig sagender Definition des Geldes als einer Ware, einer Definition, die für unseren heutigen Geldbegriff sicherlich nicht mehr ausreicht.

Um die Stellung und Bedeutung des Oresmius zu erkennen, wollen wir untersuchen, was an seinen Ausführungen neu und wertvoll ist. Eins lässt sich allerdings von vornherein zugeben, dass Oresmius das Verdienst hat, seine Ausführungen in systematischer Form vorgetragen und dadurch den Geldproblemen eine Sonderstellung im Reiche wissenschaftlicher Betrachtungen gegeben zu haben.

Oresmius' Schrift ist eine Protestkundgebung gegen die Zustände, die durch die Handlungen der Herrscher im französischen Münzwesen eingetreten waren. Die Auffassungen der Herrschenden, die ihren Regierungshandlungen zugrunde lagen, finden in den Ordonnanzen ihren vollen Ausdruck. Keine ist wohl so bezeichnend, als die von Philipp von Valois am 16. Januar 1346 an den Seneschal von Beaucaire gerichtete, in der es heisst: „A nostre Majesté royal appartient le fait la provision et toute ordenance de monnoie, et de faire monnoier teles monnoies et donner tels cours et pour tel prix comme il nous plaist et bon nous semble pour le bien et profit de nous de nostre royaume et de noz subgiez et en usant de nostre droit.“⁴⁶

46. Siehe *Documents Monétaires* Bd. 1, S. 250 und *Ordonnances des Rois de France* Bd. 2, S. 254. Auch Marx hat im Kapital diese

Gegen diese Anschauungen vom Geldcharakter richtet sich der Prolog der Oresmischen Diatribe. Den Glauben, dass der König oder Fürst auf Grund des Rechts oder eines Privilegs das umlaufende Geld verändern kann, will er im Anschluss an Aristoteles widerlegen, und zwar dadurch, dass er das Wesen des Geldes behandelt.⁴⁷

Aehnlich wie Aristoteles entwickelt der Verfasser, warum das Geld erfunden sei und welche Dienste es dem Menschen leiste (Kap. 1). Das instrumentum permutandi soll aus einem handlichen Material sein, das in kleiner Menge grosse Mengen anderer Dinge erwirbt, d. h. teuer und kostbar ist. Zu solchen Funktionen eignet sich nur ein Stoff, der weder in allzu grosser noch allzu kleiner Menge vorhanden ist, und zwar nach Gegenden und Zeiten verschieden, Gold, Silber oder ein sonstiges reines oder legiertes Metall, das nicht durch die Alchimie leicht herstellbar sein darf (Kap. 2). Bis hierher findet sich also nichts, was sich bei Buridanus nicht auch schon herauslesen liesse. Auch was über die Frage der Legierung, das grosse und kleine Geld (Kap. 3),⁴⁸ über

Stelle zitiert, Bd. 1, S. 57. Vergl. dazu die Dokumente von 31. Januar 1340, S. 236. Vergl. ferner für das Verständnis des Münzwesens die weiteren Ausführungen in den Ordonnances. Das Jahr 1348 brachte 11, das Jahr 1349 9, das Jahr 1351 18 Münzveränderungen, siehe Ordonnances Bd. 3, S. 124. Eine Zwangstaxation fast aller Gebrauchsgegenstände, also eine wirkliche Festlegung des Geldwertes hatte 1330 stattgefunden, siehe Ordonnances Bd. 2, S. 49, wo Philipp der VI. von Valois strenge Bestrafung derjenigen fordert, die die Preistaxen überschreiten, siehe auch S. 58, 29. November 1330, wo Lebensmittel, Waren und Löhne fixiert werden. Jourdain berichtet a. a. O. S. 48, dass man im XIII. Jahrhundert auf der Universität die Wohnungen der Studierenden und Bücher mit Taxpreisen belegte. Siehe hierzu auch Levasseur: L'histoire des classes ouvrières S. 393.

47. Es sei an dieser Stelle hervorgehoben, dass Oresmius immer noch wie die meisten Vorgänger von Aristoteles abhängig ist. Er hat die erste französische Uebersetzung der Ethik und Politik verfasst. Siehe Wolowskis Ausgabe Vorrede S. 47. Nouv. Dict. d'écon. pol. Bd. 2, S. 420 und Hertrich: S. 58.

Form und Prägung, die nur angeben soll, welchen Metallgehalt die Münze hat, gesagt ist, geht über dies nicht hinaus. Wie Buridanus entwickelt er bei der Frage der Geldherstellung den Gedanken, dass das Geld für das allgemeine Wohl eingerichtet und erfunden sei, dass der Fürst es in leicht zu erkennender Weise ausprägen müsse.⁴⁹ Aus der rechtlichen Stellung des Fürsten folgt aber nicht — und das ist für den Wertcharakter des Geldes entscheidend —, dass der Fürst etwa Eigentümer oder Herr des Geldes sei, vielmehr ist das Geld ein instrumentum aequivalens permutandi divitias naturales und geht wie diese in das Eigentum derer über, die ihre natürlichen Reichtümer, Ware oder körperliche Arbeit dafür hingeben (Kap. 6). Da das Geld Sache der Gemeinschaft ist, soll es auch auf Kosten der Gemeinschaft hergestellt werden und zwar so, dass für eine bestimmte Menge Metall nur eine geringere Menge Geld gegeben wird. Wenn aus einer Mark Silber 62 Solidi geschlagen werden können und für Arbeit und Kosten 2 Solidi gebraucht werden, so ist die Menge Silbers 64 Solidi wert. Es ist also berechtigt, einen gewissen Schlagschatz (Pensio) einzubehalten, der, wenn er mehr als die Ausgaben beträgt, dem Münzherrn als kleiner Gewinn zufließt, der aber nur mässig sein darf (Kap. 7)⁵⁰. Darin liegt für die Lehre vom Geldwert das Zugeständnis, dass doch nicht der Metallwert allein den Geldwert bestimmt, sondern dass etwas nicht Materielles, der Wert der inkorporierten Arbeit und Kosten, eventuell auch ein kleiner Gewinn dazutritt und ein Wertadditum darstellt.

48. Vgl. über die moneta nigra das Glossarium von Ducange, der es nach Oresmius erklärt. Man sieht, so ganz verschollen war Oresmius nicht.

49. Das staatliche Prägemonopol ist seit der Zeit eines Oresmius kaum jemals angefochten worden. Herbert Spencer ist wohl der einzige gewesen, der die Geldfabrikation der privaten Konkurrenz überlassen wollte. Social statics, Kap. 29, siehe Roscher: System, Bd. 3, § 48.

50. Siehe Schmollers Bemerkung über die Prägungskosten, Grundriss Bd. 2, S. 74.

Ob nun die Münze, die so höher bewertet erscheint, als das Metall, auch tatsächlich eine höhere Kaufkraft für andere Waren als das Metall besitzt, hat Oresmius nicht untersucht.

In der Behandlung der Frage der Münzveränderung weicht Oresmius nicht sehr von Buridanus ab.

Wie es einem konservativen Staatsmann entspricht, ist er ein Gegner der Veränderung von Gesetzen. Das Geld als eine Institution besteht nun durch das Gesetz, und gerade das Geld soll, wie Aristoteles in der Ethik sagt, der Idee nach beständig sein. Da in dem Gelde Zahlungen stipuliert sind, so gehen aus seiner Veränderung allerlei Wirren hervor, nur im Notfalle und im Interesse der Gesamtheit darf es verändert werden. Oresmius unterscheidet fünf Veränderungen, in der Form, im Verhältnis, im Namen, im Gewicht und in der Materie (Kap. 8).

Ein neues Wertproblem erscheint hier in der Frage der Proportion der Metalle (Kap. 10). Die sehr wichtige Behauptung tritt uns entgegen, dass die Proportion zwischen Gold und Silber festgesetzt werden soll auf Grund der natürlichen Gewohnheit, d. h. auf Grund der natürlichen Preisverhältnisse. Als die richtige Proportion erscheint ihm das Verhältnis von 20 zu 1. Während aber Scaruffi im XVI. Jahrhundert noch meinte, dass die Relation, einmal festgesetzt, eine ewige Gültigkeit habe, blickt Oresmius tiefer. Wenn sich nämlich die realen Tatsachen selbst verschieben, soll das Geld verändert werden. Eine solche Aenderung tritt ein, wenn die Mengenverhältnisse des Angebotes beider Metalle sich vom Grunde aus verändern. Keinesfalls aber soll diese Proportion willkürlich festgesetzt werden. Wird sie dies nämlich, so kann der Fürst, der sie in falscher Weise festsetzt, sich durch den Ankauf des zu niedrig bewerteten Metalles einen persönlichen Vorteil verschaffen. Im Grunde ist hier schon die ganze Schwierigkeit des Bimetallismus erkannt; die Schwierigkeit, die in dem Versuche liegt, zwei variable Grössen, die neben ihrer Eigenschaft als Geld auch

die als Ware haben, in ein konstantes Verhältnis zu setzen, ohne Garantien dagegen, dass private Initiative die Schwankungen ausbeutet.⁵¹

Weniger bedeutsam, weil weniger neu, sind dann die Ausführungen des Oresmius über Veränderung des Namens, Gewichts und der Materie. Hier tauchen die alten Vorstellungen auf, dass es sündhaft sei, das Mass zu verändern, dass moneta von monet komme (Kap. 11—14). Klar erkannt sind die Folgen der Münzverschlechterung für Fürst und Gemeinschaft (Kap. 15—18). Rom ist nach ihm durch seine Münzveränderungen untergegangen (Kap. 16).⁵²

Von weittragenderer Bedeutung ist seine Auseinandersetzung über eine Geldwerterscheinung, die einer gewissen Gesetzmässigkeit unterliegt.

Die willkürlichen Verschlechterungen führen nämlich nicht nur dazu, dass der Fürst alles Geld an sich bringt und die Untertanen arm macht, sondern, das gute Gold und Silbergeld geht trotz aller Ueberwachung aus dem Lande, weil die Menschen ihr Geld immer dorthin zu bringen versuchen, wo es am höchsten bewertet erscheint. Das gute Geld geht dem Lande verloren, das schlechte bleibt zurück. Es lohnt sich nun auch, das verschlechterte Geld im Ausland nachzumachen, dieses dringt ins Inland, wobei dem König jeder Münzgewinn entgeht. Er sucht sich zu helfen, indem er das Geld weiter verschlechtert, das bereits durch Abnutzung und Umschmelzung leidet. Bald hat er nicht mehr genug Metall im Lande, um gute Münzen zu machen. Das muss die Einfuhr schädigen, denn die Kaufleute gehen nur dorthin, wo gute Münze ist. Auch die Geldzahlungen, Einkünfte, Mieten lassen sich nicht mehr genau schätzen. Der innere und äussere Handel wird zugrunde gerichtet (Kap. 18).

51. Die theoretische Bedeutsamkeit gerade dieses Kapitels hat Roscher, wie mir scheint, übersehen; siehe Zeitschr. f. d. ges. StW. Bd. 19, S. 311.

52. Ich verweise auf die Ausführungen im 2. Kapitel des ersten Abschnittes dieser Arbeit.

Die schädlichen Wirkungen der Geldwertänderung treffen gerade die ehrlichen Leute, Priester, Richter, Soldaten, Bauern, Handwerker und Kaufleute, während sie nur den Geldwechslern nützen (Kap. 19).

Die Anschauungen, die Oresmius von den Wirkungen der Geldwertänderung hat, sind ausserordentlich klare. Er hatte in seinem Vaterland gesehen, wie der Fluch der bösen Tat immer weiter wirkte und wie es keinen Halt mehr gab.

Der privaten Gewinnsucht wird es nie entgehen, dass man, wenn Geld ungleichen Gehaltes unter gleichem Nennwert umläuft, durch Zurückbehaltung, Einschmelzung oder Ausfuhr der besseren Münzen einen Gewinn machen kann, d. h. jeder wird seine Gläubiger mit dem schlechteren Gelde zahlen, so dass schliesslich nur das schlechte Geld in der Zirkulation bleibt.

Oresmius erkannte, welche Wirkung die falsche Proportion zwischen den Metallen hervorbringt. Er erkannte, dass die falsche Tarifierung unter den gegebenen Münzverhältnissen das Metall aus dem Lande treibt. Daher hat Oresmius das unbestreitbare Verdienst, jene Erscheinung erfasst zu haben, die man seit Macleod als das Greshamsche Gesetz bezeichnet.⁵³ Kurz formuliert kann man die Punkte

53. Macleods Elements of political Economy 1858 pag. 477, sowie dessen Buch: Bimetallism 1894, S. 20, sowie History of economics S. 450. Siehe ferner den Artikel Gresham Law, sowie die Einwände von Giffen Economics inquiries, London 1904, Bd. 2, S. 102. Wenn man gemeint hat, bereits Aristophanes habe das Greshamsche Gesetz gekannt, siehe Roscher System 3, Note 1 zu § 42 und Laughlin S. 420, so ist das eine Verkennung. Wer unbefangen die Stelle in den „Fröschen“ 718 liest, wird finden, dass dort nichts weiter steht, als die einfache Konstatierung, dass heute nicht mehr das gute alte Geld, sondern schlechtes gilt. Daher ist es falsch, was Macleod History S. 448 und andere nach ihm gesagt haben. Dagegen ist das Greshamsche Gesetz im XIV. Jahrhundert wohl auch anderen bekannt gewesen. Wir haben oben schon aus früherer Zeit Dubois erwähnt. Vergleiche Brants a. a. O. S. 189 nach Boutaric Philipp le Bel, S. 308.

des sogenannten Gesetzes, die Oresmius zum Bewusstsein gekommen sind, etwa so ausdrücken:

1. Die Proportion der Geldmetalle muss dem Marktpreis entsprechen.

2. Das unterschätzte Metall verschwindet vom Markte.

3. Wo gutes und schlechtes Geld nebeneinander zirkulieren, verschwindet das gute, und das schlechte bleibt zurück.

Im Zusammenhang mit dem eigentlich Greshamschen Gesetz, dessen Wesen und Einschränkungen erst ein systematischer Abschnitt behandeln kann, stehen jene Erscheinungen, die sich aus der notwendigen Wertänderung des Geldes zu ergeben scheinen. Noch in neuerer Zeit hat man die Ansicht vertreten, dass die Abnutzung der Münzen naturgesetzlich eine allmähliche Herabsetzung des Münzfusses fordere.⁵⁴ Solange der Staat nicht im Gelde eine Institution sieht, deren Kosten er zu tragen hat, solange ist dies auch der Fall. Kommt noch zur natürlichen eine künstliche Verminderung, so stellt sich das Metallgehaltsniveau immer auf die Höhe des schlechtesten Geldes und führt zu einer Herabsetzung des Münzfusses.

Oresmius hat dies klar erkannt. Er beobachtete, dass alle Ausfuhrverbote von Edelmetall nichts nutzten; und sah, dass man die vielgestaltigen Münzen im Ausland gern nachmachte.⁵⁵

Nicht untersucht hat Oresmius aber die Frage, wie die Verschlechterung und Veränderung des Geldes die Preise beeinflusste, ob die Löhne und Kleinhandelpreise dadurch vielleicht nicht verändert werden, und ob vielleicht eine Exportsteigerung dadurch hervorgerufen wird.

Im Schluss wendet sich Oresmius staatsrechtlichen Fragen

54. Gegen diese von Hofmann vertretene Ansicht siehe Lexis Handwörterbuch d. StW. Art. Münzwesen, S. 904.

55. Siehe Recueil: Die Dokumente gegen die Falschmünzer, Bd. 1, S. 171. Auch eine päpstliche Bulle gegen die Falschmünzer wurde 1372 erlassen.

zu, die, so sehr sie ihn als Staatsmann auszeichnen, ökonomisch nichts Neues bieten.

Oresmius' leidenschaftliches Werk hat sicher seine Wirkung nicht verfehlt, und die Regierung Karls V., an dessen Hof er lebte,⁵⁶ zeigte den wohlthätigen Einfluss, den dieser Mann ausgeübt hat.

Alles in allem wird man daher zugestehen müssen, dass sich in seinem Werke vieles findet, was seinen Vorgängern nicht zur Erkenntnis gekommen war. So sehr der Warencharakter des Metallgeldes, die Folgen von Angebot und Nachfrage einem Buridanus klar gewesen sein mögen, so sehr dieser die Gefahren der Münzveränderung erkannte, Oresmius stellt doch einen Fortschritt über ihn hinaus dar. Er spricht von den Schwierigkeiten einer Doppelwährung, er sieht den Abfluss der zu niedrig bewerteten Sorte.

Ob dies alles sein spezielles Eigentum ist, oder ob es andere wie jener von Boutaric zitierte Autor vor ihm erkannten, macht für uns nichts aus. Die Art, wie Oresmius alle diese Erscheinungen darstellte, zeigt uns, dass er seine Zeit verstand. Ganz gewiss war er ein grosser Nationalökonom des XIV. Jahrhunderts. Endemann⁵⁷ hat durchaus Unrecht, wenn er meint, Oresmius habe im wesentlichen die gleichen Gedanken wie Thomas von Aquino gehabt. Gewiss hat Thomas, haben Zivilisten und Kanonisten die Gewissenspflicht des Münzherrn betont. Ohne Zweifel haben viele vor ihm wichtige Seiten am Gelde erkannt, aber was den Unterschied gegen jene ausmacht, ist nicht nur die weniger scholastische Form bei Oresmius, im Gegensatz zu den Kanonisten, sondern es ist der mehr ökonomische Charakter des ganzen Buches. Allerdings hat auch Oresmius sich nicht ganz loslösen können von dem Bande, das ihn mit seiner Epoche verknüpfte. Noch war das theologische Zeitalter

⁵⁶. Meunier *Essai sur la vie et les ouvrages de nicole Oresme*, Paris 1857, S. 23.

⁵⁷. Endemann a. a. O. *Studien* Bd. 1, S. 26, Bd. 2, S. 188.

nicht überwunden. Roscher übertreibt darum, wenn er meint, Oresmius habe sich früh und gründlich von ihm freigemacht.⁵⁸ Die moralische Tendenz, die Bewunderung der Autorität, wie der wirtschaftliche Unterbau ist bei Oresmius dem Zeitalter adaequat. Darum muss man das Urteil Roschers über Oresmius einschränken. Dieser konnte nur Elemente erfassen, die seiner Zeit angehörten, wo das Geld Tauschmittel mit Warencharakter war. Roschers enger Auffassung des Geldes mag Oresmius ziemlich nahe kommen, aber er kann nicht eine Geldtheorie gehabt haben, die eine Geldtheorie der Gegenwart ist, wo dem Gelde neue und ganz andere Aufgaben zufallen.⁵⁹ Trotz alledem bleibt ihm, trotzdem er eigentlich die Grundlagen des Wertes nicht untersucht hat, das Verdienst, diejenigen Seiten, die dem damaligen Betrachter in erster Linie zum Bewusstsein kommen konnten, systematisch zusammengetragen zu haben.

Oresmius hat keine Geldtheorie geschrieben, sondern einzelne Punkte, die ihr angehören, untersucht, keine Geldlehre, sondern im wesentlichen eine Münzlehre.

So recht ich daher denjenigen geben möchte, die vom historischen Standpunkt seine Ueberschätzung als Vertreter moderner Anschauungen bekämpfen, so bleibt für ihn doch übrig, dass er mit scharfem Blick, mit theoretischem Verständnis die Schäden seiner Zeit erkannte und einzelne Gesetze des Wirtschaftslebens verstand, mit deren Aufdeckung er die Wissenschaft dauernd bereicherte.

Die theoretische Einsicht in die Folgen der Geldverschlechterung wurde schliesslich Gemeingut. Dies zeigt sich

⁵⁸. Siehe Roscher; *Zeitschr. a. a. O.* S. 317. Wie sehr Oresmius noch in religiösen Vorstellungen aufging, sieht man, wenn er z. B. eine Münzverschlechterung ganz besonders verwirft, wenn die Münze den Namen eines Heiligen trägt. Ueber den ökonomischen Charakter der Epoche siehe Rogers *Economic interpretation of history* Bd. 1, S. 95.

⁵⁹. Gegen die Ueberschätzung siehe: Oncken, *Geschichte der Nationalökonomie* S. 129 und Dühring: *Kritische Gesch. der Nationalökonomie* S. 27. Dühring ist ganz ungerecht.

im Beginn des XV. Jahrhunderts; als Karl VI. neue verhängnisvolle Massregeln über das Geld traf, beschwerte sich die Universität Paris mit folgenden Worten:

„Et n'est point a oublier comment depuis un peu de temps en ça votre monnoye est grandement diminuée en poise et en valeur, en tant qu'un escu est de mendre valeur qu'il ne souloit, de deux sols et les blans de deux blans, chascun de trois mailles, laquelle chose est en préjudice de votre peuple et de vous premièrement. Et par ainsi est la bonne monnoye expurgée, car les changes et les Lombars cueillent tout le bon or, et font payement de nouvelle monnoye.“⁶⁰

Die Anschauung des Orésmius über die ökonomischen Wirkungen der Geldverschlechterung ist in Frankreich⁶¹ völlig durchgedrungen. Wenn der morbus numericus trotz aller Einsicht in die aus ihm hervorgehenden Gefahren nicht aufhörte, wenn keine Umkehr der Staatsraison um diese Zeit eintrat, so ist zwar gewiss die kurzsichtige Doktrin, die zwischen Privatgewinn und volkswirtschaftlichem Nutzen nicht ernsthaft abwog, zum Teil schuld, aber selbst, wenn der Wille der Regierungen gewesen wäre, alle die Uebelstände willkürlicher Verschlechterung aus der Welt zu schaffen, es wäre ja nirgends möglich gewesen, einen vollen Erfolg zu erzielen, solange die Technik es nicht gestattete, völlig gleiche Münzen herzustellen.⁶²

60. Siehe Jourdain a. a. O. S. 83, nach der Chronique de Monstrelet édit Société de l'histoire de France tome 2 pag. 325.

61. Wenn England um diese Zeit keine hervortretende Geldliteratur besitzt, so mag das im Zusammenhang mit seinen besseren Münzgesetzen und der strafferen Zentralisation stehen. Hingewiesen mag wenigstens auf die Rogerssche Hypothese speziell für die spätere Zeit werden, wonach Zahlungen nach Gewicht und nicht nach dem Nennwert geleistet seien, wodurch dann schädliche Wirkungen vermieden wurden. Siehe Rogers Economic interpretation S. 193, dagegen Wiebes Kritik in seiner „Geschichte der Preisrevolution“ sowie über das Engl. Münzwesen dieser Zeit Schanz: Engl. Handelspolitik 1881, S. 480 u. 527.

62. Endemann: Studien Bd. 2, S. 190.

Lebenslauf.

Ich, Sally Altmann, bin am 27. Juni 1878 in Berlin als Sohn des Kaufmanns M. Altmann und seiner Frau Johanna, geb. Hirsch, geboren. Ich bin badischer Staatsangehöriger und jüdischer Konfession.

Nach Besuch einer Privatschule trat ich 1891 in das Dorotheenstädtische Realgymnasium zu Berlin ein. Meinen durch Krankheit mehrfach unterbrochenen Schulbesuch schloss das Abiturientenexamen im Herbst 1898 ab. Meine ebenfalls mehrfach unterbrochenen Universitätsstudien, die ursprünglich mehr der Philosophie und Naturwissenschaft galten, begann ich in Berlin. Vom Juni 1899 bis Mai 1900 war ich beurlaubt, studierte im Sommer 1900 in Freiburg i. B. und wandte mich im Herbst 1900 in Berlin ganz den Staatswissenschaften und der Geschichte zu. Meine Universitätsstudien schloss ich durch die Promotionsprüfung am 22. Februar 1906 ab.

Ich hörte Vorlesungen bei den Herren: v. Borkiewicz, Dessoir, Dilthey, Fischer, Frobenius, Helfferich, Himstedt, Hintze, Hoeniger, Jastrow, Koenig †, Lampe, Leuz, Lehmann, v. Martitz, Meyer, Paulsen, Rosenheim, Schäfer, Schmitt, Schmoller, Schwarz, Sering, Stumpf, Warburg, A. Weber. Uebungen besuchte ich bei den Herren: Himstedt, Lampe, Jastrow, Paulsen, Schmoller, Sering, Stumpf, Wagner, Warburg, A. Weber.

Allen diesen Herren sage ich meinen aufrichtigsten Dank, vor allen aber danke ich den Herren Professoren Schmoller und Wagner, die mir während meiner ganzen Studienzeit freundliches Interesse und wohlwollende Förderung erwiesen haben.

T 61 275 789

D781472

1906